



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Biographien

Zur Lebensgeschichte von Karl Stauffer-Bern. Die besondere Geltung, die Karl Stauffer-Bern nach seinem Tode zugemessen ward, ist nicht aus dem Wert seiner künstlerischen Leistung allein erwachsen. Das verworrene Schicksal, in das sein Leben sich verstrickte, mußte eifrige Neugier rege machen, sein jähes Ende Schrecken und Mitleid auslösen. Und nun offenbarte es sich gar, daß der früh in voller Kraft Gebrochene von dem äßen Ringen seiner reifen Schaffensjahre in umfassenden Bekenntnissen selber Rechenschaft gegeben hatte. Aus dem Nachlaß der Frau, die sein Leben in die Irre geleitet hatte, kamen lange, reiche Briefe ans Licht und enthüllten leidenschaftlich durchlebte Werdeschmerzen, die als vollreife Frucht nur eine bescheidene Zahl meisterlicher Werke der Griffelkunst gezeitigt hatten. Die Ideale, Erkenntnisse und Überzeugungen einer grundehrlichen und mit sich selbst unbarmherzig strengen Künstlernatur stellten sich so im Zusammenhang dar, und zugleich taten sich die Abgründe, in die sie die Mischung ihres eigenen Blutes und unselig sich verbündende äußere Mächte hinabgetrieben hatten, dem schauernden Versehen auf.

Otto Brahm durfte damals Stauffers Aufzeichnungen zuerst veröffentlichen. Die Lebensfizzi, die er ihnen zum Hintergrund gab, geriet ihm trotz allem sorgfamen Wägen, aller klugen Umsicht doch hart und nüchtern. Es fehlte ihr das Mitbeben eigener innerer Schwingung, die Wärme persönlichen Miterlebens. Und der Versuch, in die eigenste Welt des Künstlers einzudringen, die Rich-

tungen und Ziele seines Schaffens zu umreißen, seine Entwicklung aus inneren Notwendigkeiten und aus sachlichen Bedingungen heraus zu begreifen und klarzulegen, war hier gar nicht unternommen. Aber einem solchen Verständnis war ja durch Stauffers eigene Bekenntnisse auf weite Strecken der sicherste Weg schon erschlossen. Die seltsame Verflechtung von persönlichem Temperament, künstlerischer Gesinnung und äußerer Lebensfugung, die dieser starken Begabung ihr inneres und äußeres Schicksal bestimmt hat, wurde aus ihnen lebendig offenbar.

Das Buch war mit den Jahren in Vergessenheit geraten; nun ist es neuerdings durch eine wohlfeilere Neuauflage, Verlag von Meyer u. Jessen, wieder besser zugänglich gemacht worden. Seine ursprüngliche Fassung hat es aber unverändert beibehalten. Die Aufzeichnungen und Briefe Stauffers sind nirgends vermehrt oder ergänzt, wie man das hätte wünschen mögen und nach soviel Jahren vielleicht sogar hätte erwarten dürfen. Und vor allen Dingen hätte man sich nicht noch einmal auf die kargen Proben aus Stauffers Dichtungen beschränken sollen, die Brahm zusammengestellt hat. Nachdem schon (Isolde Kurz*) in ihrer warmherzigen Würdigung des Dichters Stauffer bisher unveröffentlichte Stücke hat mitteilen dürfen, hätte eine reichere, unbefangene Auswahl zum mindesten eine vollere Ahnung von dem Wesen dieser plötzlich elementar hervorbrechenden, in einem wilden

*) In den lebensreichen Rückblicken ihrer „Florentinischen Erinnerungen.“ (München, Georg Müller.)

Erguß sich ausströmenden Dichterkraft vermitteln können.

Die Trümmer dieser Selbstoffenbarung reizen, ja sie zwingen geradezu, ihre Lücken auszufüllen und einen einleuchtenden Zusammenhang zwischen ihnen herzustellen. Diese Aufgabe hat **Wilhelm Schäfer** angenommen, und so hat er es unternommen, „Karl Stauffers Lebensgang“, ebenfalls bei G. Müller in München erschienen, in einer ausgerundeten Gesamtdarstellung zu erzählen. Auch er gibt seinen biographischen Versuch als Eigenbericht, als eine umfassende Schlußbeichte aus Stauffers letzten Lebenstagen. Er führt also eben das aus, was Stauffer einst selber noch im Sinne gehabt hat.

Hätte Stauffers eigene Hand diese Bekenntnisse noch niederschreiben können, so wären sie wohl ein erschütterndes Seelenzeugnis geworden, durchbebt von dem Ungefühl eines kräftereichen Wollens und durchtränkt mit den Bitternissen dunkelster Schicksale. Wer will sich zutrauen, solch einen Ausbruch in seiner vollen Gewalt nachzuschaffen? Ein Dichter vielleicht, der in eigener Glut das fremde Edelmetall zu einem neuen, einheitlich starken Guß zusammenzuschmelzen vermöchte. Aber auch dafür scheint die Stunde heute noch nicht gekommen. Das Tatsächliche aus Stauffers Leben ist uns noch zu nah unter den Augen, das Geschlecht, das mit ihm lebte, wandelt noch zu leibhaftig auf Erden, als daß wir einer dichterischen Darstellung dieses Künstlerlebens mit freier Unbefangenheit folgen könnten. Die künstlerische Gestaltung löst sich nicht rein genug ab von dem unmittelbaren Bewußtsein einer noch gegenwärtigen Wirklichkeit. Die bedenklichste Gefahr ist aber für diesen besonderen Fall das Vorhandensein einer Fülle echter Selbstzeugnisse. In ihnen allein steckt das wahre, volle Ich Stauffers, sie allein sprechen seine Sprache. Und nach ihnen zu schließen, hätte Stauffer auch in den Tagen schmerzlichster Ermattung doch kaum mit der immer gleichen, nachdenklich müden Gelassenheit sein ganzes Leben überprüft und vor sich hingestellt. Diese Gedämpftheit des Gesamttones und das immer wiederkehrende Umlinken in die Endtonart beeinträchtigt am stärksten die volle Unmittelbarkeit der Darstellung des Menschen Stauffer. Es erwächst

aus ihr keine durch und durch zwingende Bergegenwärtigung der Persönlichkeit, die herausgehobenen Lebensmomente empfangen nicht einer um den andern ihre Wahrheit allein aus sich selber, sondern sie begeben sich von Anfang an unter dem schweren Himmel der letzten Tage und stehen im gleichen getrübbten Licht. Man sieht darum den Stauffer, der sein Schicksal erzählt, immer wieder so vor sich, als käme er nach einer langen Krankheit in Kleidern daher, die ihm viel zu weit geworden sind. Und diese Gestalt steht einer voll überzeugenden Bergegenwärtigung des Jünglings und des Mannes im Licht.

Über das Wesen des Menschen Stauffer werden also nach wie vor nur seine eigenen Äußerungen eine völlig befriedigende Auskunft geben. Wohl aber hat Schäfer es vermocht, die Kräfte offenbar werden zu lassen, die Stauffers künstlerisches Wollen und Vollbringen geleitet und bestimmt haben. Ein klares Wissen um die sachlichen Erfordernisse der einzelnen Kunstgattungen schafft der Darstellung ihre sichere Grundlage, feinsinnige Einfühlung in die Technik zeigt die Ziele des Schaffenden, lehrt seine Wege und Umwege verstehen, und liebevolles Miterleben läßt durch all die Nöte und Schmerzen des künstlerischen Verdesprozesses hindurch schließlich den mächtigen, einheitlichen Zug innerer Entwicklung erkennen. Künstlerisches und dichterisches Verständnis haben hier zusammengewirkt, und so wächst aus eindringender Betrachtung der Werke die lebendige Veranschaulichung der gespannten Schaffenserregung, die sie eines ums andere hervorgetrieben hat.

In dieser überzeugenden Darstellung des Strebens und Ringens eines der begabtesten und selbständigsten Künstler der letzten Jahrzehnte liegt der eigentliche Wert des Schäferschen Buches. In den Kreisen um Stauffers nächste Verwandtschaft will man freilich auch das nicht gelten lassen. Man hat es insbesondere bemängelt, daß Schäfers Stauffer zuletzt seine Lebensarbeit und ihren Ertrag an der schöpferischen Leistung Adolf Hildebrands mißt, den er neben sich eine Fülle harmonischer Gebilde zu klarer Vollendung gestalten sieht. Aber gerade diese Gegenüberstellung zeigt mit einleuchtender Deutlich-

keit die Grenzen der Begabung Stauffers. Warum soll man die nicht zugeben? Und wer eines Künstlers Eigenart so sorgsam nachgegangen ist wie Schäfer, hat doch gewiß das erste Recht, den Wert und Gewinn seines Schaffens schließlich in größere Zusammenhänge einzufügen und für seine Gesamterscheinung die Stelle zu suchen, die ihr zwischen anderen zukommt.

Daß den Anwälten des persönlichen Andenkens Karl Stauffers die Unbefangenheit dieser Lebensdarstellung ein Argernis ist, läßt sich eher verstehen. Man möchte sie sogar gerne gewähren lassen in ihrem Eifer, gar zu bedenkliche Vorstellungen von Stauffers Wesensart und Lebensführung zu bekämpfen, denn sie legten ja zugleich neue Selbstzeugnisse von seiner Hand vor. Aber was sie seitdem aus den Briefen, die sie noch daheim bewahren, zur Rechtfertigung haben veröffentlichten lassen*), fügt dem Bilde des Menschen Stauffer nirgends wesentlich neue, nirgends sonderlich bedeutende Züge hinzu. Und an Ergiebigkeit für das Verständnis von Stauffers künstlerischer Persönlichkeit reichen sie an die Bekenntnisse der Briefe an Lydia Escher nicht von ferne heran. Daran wird auch die erweiterte Buchausgabe dieser Familienbriefe nichts ändern können. Um so freudiger wird man es ihr danken, daß sie einen lange gehegten Wunsch endlich erfüllen und Stauffers hinterlassene Dichtungen ohne ängstliches Unterdrücken nun in ihrem ganzen Umfang darbieten will.

Professor Th. Hänlein in Weinheim.

Länder- und Völkerkunde

R. Thurnwald, „Volk, Staat und Wirtschaft auf den Salomoinfeln und dem Vis-markarchipel.“ Berlin 1912. Verlag Dietrich Reimer (Ernst Wohsen).

Der bekannte und um die Südpazifikforschung hoch verdiente Ethnologe veröffentlicht das von ihm vorwiegend auf Bougainville gesammelte Material in möglichst dokumentarischer Form, die gerade auf soziologischem Gebiet große Vorteile bietet; denn sie bewahrt den Leser davor, daß er an Stelle der konkreten Tatsachen eine durch Theorien und

Vorurteile beeinflusste Schilderung der Formen und Bedingungen des geselligen Zusammenlebens der Eingeborenen erhält und sie läßt ihm den Weg für die eigene Urteilsbildung frei. Durch die getreuliche Wiedergabe der Berichte der Eingeborenen selbst in Verbindung mit den Mitteilungen über das, was der Berichterstatter selbst gesehen und erlebt hat, werden wir so nahe als möglich an die Wirklichkeit herangeführt, eine Wirklichkeit, die für ein werdendes Kolonialvolk nicht allein wissenschaftliches, sondern auch erhebliches praktisches Interesse hat.

Die Veröffentlichung gliedert sich in drei Teile. Der erste behandelt die Lebensabschnitte (Pubertät, Heirat, Tod); im zweiten Teil folgen Mitteilungen über Wirtschaft und Staat (Wirtschaft, Politische Organisation, Verletzung der sozialen Ordnung); im dritten Teil endlich werden an der Hand der Angaben eingeborener Gewährsmänner typische Ereignisse geschildert.

Einige charakteristische Mitteilungen seien hier wiedergegeben.

Zählen in Songa (Bellalabella)

Nach dem Tode eines großen Häuptlings wird in Songa auf Bellalabella erst nach tausend Tagen das Totenmahl veranstaltet. Um diese tausend Tage auszuzählen, wird ein Rechnungsfaden geknüpft (nuku mato = sie machen Rechnung, varu = Faden), und zwar macht zuerst ein Mann einen Faden mit hundert Knoten. Der Faden wird derartig geknotet, daß sich zwischen je zehn Knoten ein größerer Zwischenraum befindet. Ein zweiter Mann macht ebenfalls einen Faden mit hundert Knoten usw., so daß zehn verschiedene Leute beteiligt sind. Nun beginnt der erste, jeden Tag einen Knoten abzureißen. Wenn der erste fertig ist mit seinem Faden, dann geht er zum zweiten, teilt ihm das mit und der beginnt, von seinem Faden die Knoten abzureißen. Ist der zehnte fertig, so weiß man, daß die Frist zu Ende ist. Es kann aber auch so gemacht werden, daß ein Mann die Zählung des ganzen Tausend vornimmt, und zwar so, daß er zehn verschiedene Bastfasern nimmt und an jeder Bastfaser jeden Tag einen Knoten macht, bis er hundert Knoten auf einer Bast-

*) In den Süddeutschen Monatsheften, Jahrgang 1912/13.

faser hat. Hat er dann alle zehn Bastfasern mit je hundert Knoten versehen, so ist die Zeit des Festessens da und das Bastfasernbündel wird dann zusammen mit dem Schwein beim Festessen verbrannt.

Der Häuptling als Bankier (Songa auf BellaLabeila)

Der Häuptling ist der reichste an Muscheldgeldringen. Wenn ein Mann Geld braucht zur Heirat, um ein Mädchen zu kaufen, so geht er zum Häuptling und dieser gibt ihm Geld. Hat er Geld erhalten, so gilt er als sein Gefolgsmann. Stirbt nun der Schuldner, bevor er an den Häuptling das Geld zurückgezahlt hat, so sind auch die Kinder dem Häuptling gefolgspflichtig. Stirbt das Weib früh, so zahlt der Schuldner dem Häuptling das Geld zurück, da er dann wieder das Geld von den Angehörigen der Frau zurück erhält. Wenn der Häuptling gestorben ist, so wird sein Sohn oder die Witwe Gläubiger. — Wenn der Mann stirbt, so gehört sein Besitztum, Haus, Kanu, Kokospalmen, Schweine und Pflanzung dem ältesten Sohn, nicht allen Kindern. Die übrigen Kinder werden Gefolgsleute des Häuptlings und müssen für ihn arbeiten, bis das Geld, das der Mann für die Heirat bekommen hat, zurückbezahlt ist.

Aus dem Strafrecht

Die Strafe ist vollkommen in die Form der Rache gekleidet. So tritt uns zunächst die Tötung als Vergeltung eines Totschlags oder Mordes entgegen. In der Regel werden aber gerade diese Taten, mit denen eine Strafe verbunden sein soll, meuchlerisch begangen. Tötung wird nicht nur für Mord oder Totschlag, sondern auch für schwere körperliche Verletzungen mit tödlichem Ausgang und für Zauberei geübt. Besonders schwer gerächt wird schwerer Ehebruch und der Verdacht, durch Zauberei den Tod eines Menschen herbeigeführt zu haben. — Für schwere Verwundungen pflegt man sich dadurch zu rächen, daß man gemäß dem Prinzip der „Aqritas“ dem Gegner wieder eine schwere Verwundung zufügt. Bei zweifellos zufälligem Totschlag oder Verwundung begnügt man sich dagegen mit Zahlung von Bußen, ohne jemand eine Verletzung zuzufügen.

Dem Buche sind siebenunddreißig Stammtafeln angehängt, die das Leben und Schicksal einzelner Persönlichkeiten, in denen sich die Begebenheiten des Lebens gleichsam kristallisieren, verfolgend, wirkliche Vorkommnisse, ihre Ursachen und ihren Ablauf feststellen und erörtern. In Verbindung mit den Ausführungen des darstellenden Teils gewähren sie einen außerordentlich interessanten Einblick in die biologischen Verhältnisse der Bevölkerung von Buin (Bougainville) und Lambutjo (Admiralitätsinseln).

Besonders möchte ich endlich auf die statistischen Ergebnisse aufmerksam machen, die der Verfasser in den Abschnitten: Gesamtstatistik, Generationsstufen, Verhältnis der männlichen zur weiblichen Bevölkerung, Verhältnis der Gesamtbevölkerung zu den Kindern, Volksvermehrung, Kindersterblichkeit, Heiratsstatistik (insbesondere Eiheute und Mehrehe), aus den Stammtafeln ableitet. Die Auswertung dieser Ergebnisse ist für die praktischen Fragen der Eingeborenenpolitik von unverkennbarer Bedeutung.

Wer mit der Urgeschichte der Kultur, den Kräften, welche bestimmend auf das Zusammenleben der Menschen einwirken, sich zu beschäftigen Sinn und Neigung hat, der sei, ob Gelehrter oder Nichtgelehrter, auf die feinen Beobachtungen und fesselnden Mitteilungen Thurnwalds hingewiesen.

Kurt Perels in Hamburg

Schöne Literatur

Carl Busse: „Geschichte der Weltliteratur.“ Zweiter Band. (Vielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing.) Anfangs 1911 (Heft 10) zeigte ich hier den ersten Band von Busses „Geschichte der Weltliteratur“ an — jetzt liegt das Werk mit dem zweiten vollendet vor. Er führt von der Gegenrenaissance und Gegenreformation des siebzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart und behandelt in drei großen Abschnitten das siebzehnte, das achtzehnte und das neunzehnte Jahrhundert, wobei selbstverständlich der deutschen Dichtung verhältnismäßig der Hauptraum zugemessen wird. Auch hier erkennt man überall den Dichter, der nach künstlerischer Anschauung strebt, und den Erzähler, der fesselnd berichtet. Die Abschnitte sind wohlgegliedert, in sich zusammenhängend

und lesen sich gut, ja, man wird gespannt und ist stets der Fortführung begierig. Im neunzehnten Jahrhundert stellt Busse sehr fein die deutsche und die französische Literatur der sechziger Jahre nebeneinander und zeigt aus dem Vergleich der Dichtung des zweiten Kaiserreichs mit der bürgerlich-realistischen deutschen Zeitgenossenschaft, wie notwendigerweise jenes Volk zum Sturz und dieses zum Siege gelangen mußte. Busse gibt von jedem Dichter nach Möglichkeit ein persönliches Bild und geht dabei freilich manchmal etwas zu weit. Er wählt nicht den Weg, daß zuerst das Werk an sich und dann alles das kommt, was wir durch Erinnerungen und Briefe vom Leben des Dichters wissen, sondern das ästhetische Zweite wird ihm oft das Erste. Wohlverstanden: alle Dichtung soll am Leben gemessen werden, wie das Busse tut, aber seine wiederholte Ausföhrung über die „Werke“ die hinter dem Werk stehn, würde, so wie er sie manchmal übersteigert, schließlich dahin führen, nicht nur, wie er das tut, Heine, sondern auch Geibel über Mörike zu setzen; denn Geibel war ein ganzer Mann, der weder Rücksichten nach oben noch nach unten kannte, und wenn seine nationale Überzeugung in Frage kam, ebenso wie Heyse, auf Ehrensold und Fürstengunst unpathetisch und mit männlicher Würde verzichtete. Hier liegt etwas Schiefes in Busses Auffassung, wie er wohl überhaupt das neunzehnte Jahrhundert als „das der Gebundenheiten“ etwas einseitig betrachtet. Mit Befremden habe ich den Schluß seiner Ausführungen über Wilhelm Raabe gelesen. Nach der zum Teil vortrefflichen Darstellung des Dichters erwartet man alles andere als das Endurteil, seine Werke würden der Vergänglichkeit rasch ihren Tribut zahlen und keine Dauer haben. Als besonders gelungen hebe ich die Charakteristik von Gerhart Hauptmann hervor, den Busse mit wärmster Liebe umfaßt, und was Busse über die Artistenkunst sagt, ist vortrefflich. Busses Anschauung über Heine ist ein Kernstück des Buches, ich teile sie ganz und gar nicht, stelle vor allem Zitiern hoch über Heine, aber ich leugne auch als Gegner nicht, daß Busses ernste Auseinandersetzung Hand und Fuß hat und sich von der vielfachen Verhimmelung des Dichters vernünftig fernhält.

Im ganzen ein ernsthaftes, überall anregendes, vielfach wertvolle Ergebnisse bringendes Werk. So wie Busse sich als Lyriker bis zu den gehaltvollen Versen der „Heiligen Not“, als Novellist zu den ergreifenden „Schülern von Polajewo“ (in ihrer neuen Fassung) entwickelt hat, hat er auch als Literaturhistoriker von seiner einstigen „Geschichte der deutschen Dichtung im neunzehnten Jahrhundert“ bis zu diesem Werk einen Weg der Klärung und der Arbeit, gesteigerter Schauensfähigkeit und Eindringlichkeit zurückgelegt, der Achtung abnötigt und seinem Bilde ein weit schärferes Gesicht gibt, als es vordem für uns hatte.

Dr. Heinrich Spiero in Hamburg

Edgar Poes Werke. Band 3 bis 6. (Verlag J. C. C. Bruns, Minden i. W.; brosch. je 4,50 M., geb. 6,50 M.)

Es sollte zu den unnötigen Aufgaben gehören, auf Edgar Allan Poes Bedeutung noch in unseren Tagen hinzuweisen. Aber noch immer gibt es Leute, welche in ihm nur den bekannten Erzähler spannender oder aufregender Geschelnisse erblicken und den großen, in seiner Art unerreichten Dichter niemals erkennen können. Die billigen Ausgaben seiner Novellen beschränken sich, dank der Spekulationsucht der Verleger, nur auf den Teil seines Schaffens, der dem grobsinnigen Publikum (also der Mehrheit, die nach Schillers unsterblichem Worte der Unsinn ist) angenehme Schauer einflößt, etwa wie eine Mordgeschichte im „Kintopp“; denn das Letzte, das Tieffte bleibt ihnen auch hier verschlossen und fremd. — Gewöhnlich wird Poe mit unserem E. T. A. Hoffmann zusammen genannt oder verglichen. Ein verhängnisvoller Irrtum! Gewiß: beide haben Spukgeschichten krausester und grausigster Art geschrieben. Hoffmann, der Fabulierer, hat mehr Freude am phantastischen Erfinden; Poe, der Dichter, am phantastischen Scharfsinn. Jener mehr sprunghafte Grimasse, dieser starres, nach innen glühendes Auge. Dort oft zügelloses Sichverlieren im Schauerlichen, hier bis zur Grenze gesteigerte Möglichkeit. (Man vergleiche z. B. Hoffmanns „Majorat“ und Poes „Untergang des Hauses Usher“.) Das eben erscheint mir das Wichtige und so Wertvolle: er ist ein

Rätselrater, ein Denker; ein scharfer Intellekt beherrscht auch die wunderlichsten Gebilde seiner ausschweifenden, heißen Phantasie. Er waltet in jenem Grenzreiche, wo der Menschenverstand entweder in leeren Wahnsinn oder in genial gehobene Trunkenheit fällt; die Wahrscheinlichkeiten, die er anrührt und gleichsam mit plötzlichem Lichtstrahle aus fremder Finsternis beleuchtet, verlieren fast das Ungewöhnliche und dünken uns nach und nach wie Selbstverständlichkeiten. Das Nebensächlichste, Geringste wächst zu schier ungeahnter Bedeutung; im Grotesken liegt stets ein Problem verborgen. Wer sich über Poe näher unterrichten will, der lese — außer den Werken! — vor allem die wunderbaren Aufsätze Baudelaires, die der Verlag Bruns gleichfalls herausgegeben hat in der vortrefflichen Ausgabe von Baudelaires Werken; sie bilden in ihrer warmen Anteilnahme, in ihrem

schwerdustenden Stil das Schönste, was über den großen Amerikaner gesagt ist.

Diese vier Bände, die bis jetzt erschienen sind, bergen die Kriminalerzählungen, die humoristischen, grotesken und grausigen Novellen und die Abenteuergeschichten. Die Übersetzungen lesen sich vortrefflich und bewahren einen Hauch von Edgar Poes glashellem, klarem Stile. Marcus Behmer schmückte die Bücher mit Zeichnungen; es ist eine Wonne, die prächtigen Bände in Händen zu halten und an stillen Abenden zu Gefährten zu wählen. So möge auf dieses überaus wertvolle, verdienstreiche Unternehmen des eifrigen Verlages nachdrücklich hingewiesen sein. Es übermittelt den Deutschen einen echten, seltenen Dichter. Die moralisierenden Philister aber mögen geruhig zetern, wie die Leute in Spießburg, als es dreizehn schlägt! Freien Geistern ist Poe ein bestimmendes Ereignis!

Ernst Ludwig Schellenberg in Weimar

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
Verantwortlich: der Herausgeber George Kleinow in Berlin-Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 1a.

Fernsprecher der Schriftleitung: Amt Umland 8630, des Verlags: Amt Bülow 8610.

Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Dessauer Straße 36/37.

Einbanddecken für die Grenzboten

Ausgabe A: Halbfrauz. Dunkelgrüner Lederrücken und Ecken, geförnter Bezug, Schrift in Goldpressung. M. 1.75.

Ausgabe B: Leinen. Dunkelgrünes Rohleinen, Pressung in Schwarz mit Gold. M. 1.—.

13 Hefte — ein Vierteljahr — bilden einen Band, für den ganzen Jahrgang sind demnach vier Decken erforderlich.

===== Jede Buchhandlung vermittelt den Bezug. =====

Einen Prospekt mit Abbildungen der beiden Ausgaben nebst Bestellschein sendet auf Wunsch der Verlag.

Berlin SW. 11,
Tempelhofer Ufer 35a

Verlag der Grenzboten, G. m. b. H.